

„Alles hat seine Zeit“ Prediger 3

(Vierte Predigt über die Weisheit des Alten Testaments)

Pfarrerin Katharina Stoodt-Neuschäfer, Königstein im Taunus, 17. September 2006

Liebe Gemeinde,

Alles hat seine Zeit!

Viel praktische Lebensweisheit steckt in den Stationen, die der Prediger Salomo uns vor Augen stellt: Bauen und einreißen, sammeln und zerstreuen, weinen und lachen, klagen und tanzen.

Wer alles gleichzeitig beginnt, wer z. B. gleichzeitig wegwerfen und behalten will, der hat zum Schluß nichts als Chaos um sich herum. Man muß die Dinge nacheinander anpacken. Gleichzeitig fernsehen, essen, telefonieren und sich die Fußnägel lackieren, das gibt wahrscheinlich rote Kleckse auf dem Teppich, ein Durcheinander von gekauten und gesprochenen Worten, dazu einen Gesprächspartner, der nicht durchblickt, weil man selbst nicht durchblickt, und das ganze vor einer überflüssigen Geräusch- und Bilderkulisse. Trotzdem ist das gleichzeitige Handeln heute weit verbreitet; bei manchen steht es sogar hoch im Kurs! Man nennt das „Multitasking“, „Gleichzeitiges Sprechen“, verbreitet angeblich besonders bei Frauen, die viele Dinge scheinbar simultan erledigen: eben: kochen, waschen, mit der Freundin telefonieren, Radio hören, dabei noch eine Zigarette rauchen und entscheiden, welches Hotel für den nächsten Urlaub das billigste ist. Vor dieser Art von Gleichzeitigkeit kann man nur warnen: es kann einem leicht dabei das Essen anbrennen!

„Alles hat seine Zeit“ enthält also den Rat an uns: nimm die Dinge einigermaßen ernst und widme dich ihnen nacheinander. Gut tut es, wenn man beim Essen isst, und beim ausruhen nicht gleichzeitig plant, beim Musikhören die Musik wahrnimmt und beim Spazieren Zeit hat, die Natur anzuschauen.

„Alles hat seine Zeit“ meint natürlich noch mehr: wer genauer hinhört, vernimmt da aber auch einen wehmütigen Unterton: alles geht einmal zu Ende. Alles ist begrenzt, vergänglich, vorübergehend. Worum du dich auch sorgst und wofür du dich abmüht: es ist doch eines Tages vorbei. Bist du ein Tatmensch, der sich engagiert? Irgendwann sind alle die Früchte deiner Arbeit aufgezehrt, vergessen, aufgebraucht. Die Firma, in der du jahrelang gearbeitet hast, gibt es nicht mehr. Die Familie hat sich in alle Winde zerstreut, das Haus, die Wohnung wird dir irgendwann zu groß, muß aufgegeben werden.

Hast du dich angestrengt, immer den richtigen Zeitpunkt zu finden, den Gott in seinem Plan vorgesehen hatte: warst du klug, hast dein Leben durchorganisiert, nichts einfach so dem Zufall überlassen, hast du Vorsorge getroffen? Auch das ist eines Tages Geschichte, und wer wird dann noch an deinen Bemühungen denken?

Oder warst du so schlau, wegen der Vergänglichkeit aller Dinge Zukunft und Vergangenheit einfach zu vergessen und die Gegenwart zu genießen – so, wie es heute zunehmend Menschen für richtig halten, die die Vergangenheit und damit die Geschichte überhaupt als unnützen Ballast empfinden und per Schlussstrich erledigen und abhaken, oder aus Angst

keinen allzu tiefen Blick in die Zukunft werfen; oder weil es mehr Erfüllung verspricht, jetzt richtig was zu erleben: hattest du dich dem horazischen Prinzip des „carpe diem“ verschrieben, also: „Genieße den Tag“, wenn er gut ist, und vergiß das graue Drumherum: auch das wird dir irgendwann schal, und es kommt dir so vor, als wiederhole sich alles, vom überdrehten Überschwang bis zum Kater bzw. Katzenjammer danach.

Alles hat seine Zeit: das könnten wir für uns übersetzen in: alles ist relativ. Es geht halt alles einmal vorbei, das Schöne wie das Schwere, die Liebe und die Enttäuschung, der Streit und der Friede. Nichts ist von Dauer, und nur das bleibt, daß nichts bleibend ist.

Hilft uns diese Weisheit?

Vielleicht liegt darin ja doch auch etwas Ermutigendes?

Für die Vergangenheit, vor allem fürs eigene persönliche Leben könnten wir folgern: es gibt Beziehungen, die gehören nun einfach der Vergangenheit an. Man muß sie nicht aus Schuldgefühlen oder aus übertriebener Höflichkeit heraus künstlich am Leben halten: die Freundschaften mit Menschen, denen man nichts mehr zu sagen hat, wie z.B. manche alten Schulfreunden, mit denen man heute kein gemeinsames Thema mehr findet; die Beschäftigung mit einem Hobby, das einen einmal begeistert, heute aber jeden Reiz verloren hat. Wir sind nicht die Gefangenen unserer Geschichte, wir dürfen Dinge und auch manche Kontakte abschließen. Das ist nicht unmenschlich, es steckt sogar eine gewisse Weisheit darin, so zu handeln, damit man frei wird für Neues.

Wer die Gegenwart unter dem Motto „Alles hat seine Zeit“ erlebt, der kann durchaus eine gesteigerte Wahrnehmung für das entwickeln, was jetzt ist, was gerade geschieht; es sind nicht nur die Anhänger der Spaßkultur, die da ein besonders intensives Lebensgefühl spüren. „Alles hat seine Zeit“ kann einem die Augen öffnen für die Schönheit der unwiederholbaren Herbsttage der letzten Woche, für das besondere Licht am Morgen, für den Duft von Laub und Pflaumen; aber auch ganz unpoetisch, dafür politisch: für den Unsinn, der im Angebot von Spekulation und Dominostein jetzt, Wochen vor dem Erntedankfest, besteht; daß alles seine Zeit hat, kann einen zur Entscheidung bringen, da nicht mitzumachen, auch wenn die Weihnachtsplätzchen gerade jetzt angeblich gut und frisch schmecken. Ich finde es gut, wenn viele Menschen bei diesem unzeitigen Konsum nicht mitmachen!

„Alles hat seine Zeit“ reißt uns geradezu die Augen auf für die Veränderungen, die im Wirtschaftsleben beginnen und sich fortsetzen bis in den Alltag einer Familie: da wird noch spät abends gearbeitet, weil vielleicht doch noch wichtige Telefonate aus NY kommen – man muß doch immer auf Empfang sein! Die weltweite Globalisierung ebnet Zeitstrukturen ein, die früher fest standen: den Unterschied von Tag und Nacht – irgendwo auf der Welt wird immer gearbeitet, und heute sind viele mit der ganzen Welt vernetzt und müssen reagieren. Aber auch die saubere Scheidung von Arbeit und freier Zeit geht zunehmend verloren: die Freizeit ist heute durchorganisiert wie nie zuvor, für manche geradezu ein Streß, und wenn einem schon Kindergartenkinder sagen: „Donnerstags kann ich nicht zur Kinderkirche, da ist mein freier Nachmittag“, dann weiß man, was die Stunde geschlagen hat. Die freie Zeit als wirkliches Gegengewicht zur Arbeit gibt es immer weniger. Das, was

die Bibel dem Menschen gewährt: den Sabbat, den freien Tag, nehmen wir uns zu wenig. Und durch die rasende Beschleunigung, der alle Lebensbereiche unterliegen, verlieren wir zunehmend den Kontakt zu den ursprünglichen jahreszeitlichen Zyklen. Erdbeeren wachsen scheinbar immer, man kann sie jedenfalls fast immer kaufen. Was Wunder, wenn der Sonntag und wenn die kirchlichen Feste nicht mehr als wichtige und haltgebende Tage und Zeiten erlebt werden! „Alles hat seine Zeit“ ist so gesehen ein sympathischer und wichtiger Satz: er gebietet dem Kuddelmuddel des Zeit-Einerlei Einhalt, er macht uns aufmerksam für das, was in unserer Kultur verloren geht, wenn wir die Nacht zum Tag machen und den Unterschied zwischen Mühe und Freizeit nicht mehr kennen, nicht mehr pflegen.

Sympathisch ist an diesem Satz auch, daß er für unser Verhältnis zur Zukunft sozusagen verheißungsoffen ist: fängt man da nicht an zu hoffen, daß auch später Zeiten sein werden, in denen wir etwas erfahren, in denen wir leben, in denen das Leben etwas für uns bereithält? Freilich – was ? Der Prediger Salomo seufzt, wenn er an die Zukunft denkt; er schüttelt den Kopf und fürchtet: da wird nicht viel Neues kommen, nur eben immer derselbe Rhythmus von einst und jetzt, Auf und Ab, Leben und Sterben.

Liebe Gemeinde, vielleicht spüren Sie auch, daß man hier beim Prediger an eine Grenze stößt. Denn: bei aller lebenspraktischen Klugheit – angefangen vom langsamen und bewussten Essen über den Einkauf von Saisongemüse bis hin zum aufmerksamen Umgang mit der eigenen Freizeit – all diese Weisheiten sind nicht eigentlich religiöser Natur. Man kann diese Vorschläge und Einsichten auch in vielen Ratgebern entdecken; vor allem dort, wo der Gedanke an einen Gott peinlich vermieden wird. Hier liegt nun der Punkt, wo wir über den Prediger Salomo hinauskommen müssen. Bleiben wir dort stehen, dann werden wir uns immer im Kreise drehen, ein bisschen weise aber auch traurig, vielleicht sogar weinerlich feststellen, wie schade es ist, daß alles vergeht.

Diese Haltung ist eines Christen nicht würdig!

Aus wehmütiger Weinerlichkeit und melancholischen Trübsinn kommen wir aber nur heraus, wenn wir nun erstens anerkennen: jawohl: alles ist vergänglich. Der Mensch bleibt nicht ewig, unser Dasein ist begrenzt. Dann dürfen wir zweitens die Worte der Bergpredigt aufschlagen und hören, daß Jesus die Menschen, die die Erfahrung schmerzhafter Begrenzung erfahren, selig preist. Die Leidenden z. B., die einen Menschen verloren haben, für die eine gemeinsame Lebenszeit zu Ende gegangen ist; und wir dürfen das erweitern und den Leidenden Menschen an die Seite stellen, die krank geworden sind; deren Glaube unter schweren Schicksalsschlägen wankt; die über Ungerechtigkeit trauern, ja die nach einer besseren Welt regelrecht hungern und dürsten: die Mangel erfahren: die preist er selig, was soviel heißt wie: gottnah, wichtig für Gott.

Im Nachsinnen über die Zeit wäre uns beinahe das widerfahren, woran der Prediger Salomo seinen Weltschmerz entwickelt: er hat vor lauter Zeit und Vergänglichkeit Gott aus den Augen verloren. Das kann einem leicht passieren, wenn man versucht, in der Beschäftigung mit der Zeit mehr zu finden, als ein paar kluge Lebensregeln. Die helfen bis zu einem gewissen Grade, aber trösten können sie doch nicht. Die Zeit ist ja auch kein wirklicher Gesprächspartner für uns, kein Gegenüber wie Gott. Für uns ist sie eine Art

Hilfskonstruktion, uns im Wechsel zwischen Vorher und Nachher zu finden, zu wachsen, zu reifen.

Wir sind froh, wenn wir hier und da die Zeichen der Zeit verstehen, die richtigen Entscheidungen im richtigen Augenblick treffen oder uns heimatlich fühlen im gewohnten Rhythmus von Morgen und Abend, Monat und Jahr. Doch daß wir vergängliche Wesen sind, darüber kann uns nur der Glaube an den Gott trösten, der uns so erschaffen hat und uns in der Begrenzung, der wir alle unterliegen, soviel Freiheit geschenkt hat, daß wir eben nicht nur klagen und selbstbezogen jammern, oder alles Bedrückende hektisch überspielen müssen.

Jesus hat mit seiner Botschaft, mit den Seligpreisungen und seiner ganzen Art, auf Menschen zuzugehen, dem Pessimismus etwas Neues entgegengestellt. Auch wenn wir der Zeit nicht entkommen, auch wenn wir nicht alles, was uns widerfährt, verstehen, auch wenn das Schöne uns entgleitet und wir das Leben nicht festhalten können: wir haben durch Jesus erfahren, daß Gott sich uns Menschen freundlich und voller Erbarmen zuwendet. Das Reich Gottes, das mit Jesus angebrochen ist, hat der Zeit ein neues, positives Vorzeichen verliehen. Die Zeit kreist nicht länger in sich, und das Motto „nichts Neues unter der Sonne, alles ist ja schon dagewesen“ wird abgelöst vom göttlichen „Siehe, ich mache alles neu“.

Das, was Jesus neu gebracht hat, ist das Vertrauen in die Macht der Liebe. Wer auf die Liebe vertraut, kann der Erfahrung von Sinnlosigkeit und Wiederholung eher trotzen. Wenn wir der Liebe, wie Jesus sie vorgelebt hat, folgen, dann führen uns die Wege hin zu den anderen, die uns brauchen. Kein Wunder, daß unser Kalender mit dem Jahr 2006 (mehr oder weniger exakt) sich an der Geburt Jesu, am Kommen Gottes in die Welt orientiert. Das *Neue unter der Sonne* ist, was Gott getan hat: das Gespräch in direkter Form mit uns zu führen, uns Worte zu geben, die wir verwenden und weitersagen können, Worte, die aus der Ewigkeit kommen und länger halten als alle Zeit. Zu den wichtigsten Worten, die übrigens beim Prediger Salomo nicht vorkommen, gehört die Liebe. Ihr folgen wir in der Zeit und sie allein führt uns in die Ewigkeit. Amen.